

Géryke YOUNG: *Race and Civilization, Two Worlds – Not One*, Ad Hoc Publications, London 1969, 144 Seiten

Angesichts der durch die Einwanderung Farbiger in England entstandenen Probleme untersucht der in Ostasien aufgewachsene Autor den Zusammenhang von Kultur und Rasse gestützt auf die These von Dr. Haas, daß die Unterschiede in den Kulturen Asiens und des Westens auf verschiedene Formen des Bewußtseins und der Denkprozesse zurückgeführt werden können – subjektivierend und zentripetal im Osten, objektivierend und zentrifugal im Westen – (in: *The Destiny of the Mind: East & West*, Faber and Faber, 1956) und die Arbeit von Errol E. HARRIS (*The Foundations of Metaphysics in Science*, Allen and Unwin, 1965).

Überall da, wo emotionale und instinktive Triebkräfte ins Spiel kommen im Verhalten des täglichen Lebens wie auf höchster Ebene in der Kunst, werden unterschiedliche traditionelle Haltungen sichtbar. Diese Gegensätze werden durch die vergleichende Betrachtung der philosophischen Systeme Asiens und des Westens greifbar gemacht.

Schon früh trennen sich die Wege. In dem „Erstaunen“, „Sich Wundern“, das Aristoteles an den Anfang allen Philosophierens setzt, wird bereits die Polarisierung des vorher diffusen Bewußtseinskontinuums in ein denkendes Subjekt und ein gedachtes Objekt reflektiert, wie es uns die moderne Psychologie verständlich macht. Dieser entscheidende Schritt in der Veränderung des Bewußtseins, der den Menschen aus der engen Verbundenheit mit der Natur heraustreten ließ, die er fortan sich gegenüber sah, ist im Osten nie ganz nachvollzogen worden. Zwangsläufig führte diese Wendung zum Verfolgen des Objekts, um es zu „erfassen“, zu „begreifen“, durch einen Akt schöpferischen Denkens einen „Begriff“ davon zu bekommen, in „den Griff“, in „die Gewalt“. – Diese Spannung zwischen Subjekt und Objekt blieb die Grundsituation des Menschen im Westen.

Der Mensch im Osten dagegen fühlt sich als Teil der Welt ihr verbunden. Das „Eine“, „Wirkliche“, „Wahre“, das allen Dingen und allem Sein zugrunde liegt und nur im Menschen zur höchsten Klarheit und Bewußtheit gelangen kann, galt es zu „entdecken“, zu „entschleiern“, durch innere Sammlung und Meditation, durch Integration von Bewußtem und Unbewußtem intuitiv zu „erkennen“ und zu „verwirklichen“ als höchstes Ziel menschlicher Existenz. Das aber geschieht durch einen der Polarisierung entgegengesetzten Prozeß der Integration und Konzentration des Bewußtseins.

Griechisches Denken ging von der Welt als dem Wirklichen, Realen aus, in dem Willen, „logisch“ zu verstehen durch abstrahierendes systematisches Denken. Die Bemühung, die Welt mit mathematisch-physikalischen Mitteln zu erklären, hat die Entwicklung der Naturwissenschaften und letztlich unsere ganze moderne Technologie zur Folge gehabt und ist bis heute nicht zum Stillstand gekommen.

Intuitive Erkenntnis wird auf ganz persönlichem Wege gewonnen, bleibt an die Person gebunden und ist nur in einem vorgegebenem Rahmen möglich. Erkenntnis des theoretischen Denkens dagegen ist von dem im Laufe der Zeit angesammelten tradierbaren Wissen abhängig und schafft sich einen eigenen Rahmen in einer Welt der unbegrenzten Möglichkeiten.

Im Osten geht man vom Persönlichen aus, wenn man über Gesellschaft, Recht, Wahrheit nachdenkt. Anstelle unmittelbarer, instinktiver Bindungen zur Welt sind im Westen zunehmend abstrakte Bezugsmechanismen von quasi-autonomer Struktur getreten, die der Person oft nur noch die Rolle eines manipulierbaren Objekts zuweisen. Schon für die

Griechen lag der Ansatzpunkt im Bereich allgemeiner Ideen, die sich grundsätzlich von analogen östlichen Begriffen unterscheiden.

Begriffe wie *rita*, *dharmā*, *tao*, *li* beziehen sich auf eine in der Welt und im Menschen waltende kosmische Ordnung, der sich jeder Mensch auf seine individuelle Weise einfügen muß, um durch sein Verhalten sie wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Das griechische *arche* dagegen ist eine theoretische Hypothese des Ordnungsprinzips, das logisch erkannt werden muß. Durch formuliertes Recht und Gesetz wird die Ordnung der „polis“ und das Verhalten des Einzelnen geregelt.

Das chinesische *li* in Verbindung mit *ch'i* ist mit Platons Form und Inhalt verglichen worden, aber Platons Begriff der Form ist eine „reine“, „transzendente“ Idee! *Li* als Begriff formalen Denkens bezeichnet sowohl das Einzelne wie das Ganze: griechisches Denken eliminiert nicht das Einzelne, sondern integriert es in einen allgemeinen Begriff. Diese Richtung systematischen integrierenden Denkens auf eine „organische“ Einheit hin, die mehr ist als die Summe aller Teile, und möglichst das Ergebnis allen Wissens durch ein einziges Prinzip ausdrücken möchte, blieb ein Grundzug westlichen Denkens (z.B. Plancks Bemerkung, daß das Einzelne nur vom Ganzen her verstehbar sei oder Einsteins „Weltformel“). Die Biologie begreift die Entstehung aller Lebewesen als einen Evolutionsprozeß, der von einfachen Ganzheiten lebender Zellen in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zur Bildung neuer Typen von immer differenzierter und komplexer strukturierter Organismen geführt hat. In genau gleicher Weise hat sich „westliches Denken“ entwickelt. Nachdem unser sinnlicher Erfahrungsbereich schon lange verlassen war, ist wissenschaftliches Denken zu einer Abstraktheit vorgestoßen, die jenseits unseres Vorstellungsvermögens liegt. Aber nur mit derartig abstrakten Mitteln gelingt es uns heute, konkrete Fakten zu kontrollieren.

Das nie zur Ruhe kommende dialektische Denken – weil Theorien ja höchstens teilweise wahr sein können – hat den historischen Ablauf der Philosophie und Wissenschaften geprägt wie auch die wechselvolle Geschichte der Völker Europas und des Westens mit Zerstörungen alter und der Errichtung neuer Ordnungen.

Da, wo die Welt nicht als ständige Herausforderung zum Denken und Handeln gesehen wird, ist äußeres und inneres Gleichgewicht leichter zu bewahren. Östliches Denken, das alle Gegensätze als aus dem „Einen“, „Wahren“ hervorgegangene einander bedingende Polaritäten auffaßt, neigt zum Ausgleich. Christliche Theologie aber, auf griechischem Denken fußend, sah in Christus die Inkarnation des „logos“ und übernahm die antithetische Aufspaltung menschlicher Existenz in Physis und Psyche, die „christlich“ nach Erlösung von der „Sünde“ drängt in der Sehnsucht nach Einheit und Ganzheit. Für den Osten ist der Mensch von Natur aus gut und er gelangt zur Einheit direkt durch „innere“ Sammlung“ zum „wahren Selbst-Bewußtsein. Dieses immer bereite „Kraftreservoir“ ist die ideale Voraussetzung zu unmittelbarem Reagieren, einführender Anpassung und zur Herausbildung intuitiver Begabung. Von theoretischen Objektdenken freier, instinktiver Umgang mit den Dingen begünstigt die Pflege besonderer taktil-manueller Fähigkeiten. Spontanität, Improvisation und Virtuosität bestimmen das künstlerische Ideal, z.B. im japanischen *haiku*, wie in der Kalligrafie, Malerei und Musik.

Bei der Interpretation „westlicher“ Musik durch asiatische Künstler ginge aber – so meint der Autor – trotz Einfühlung und großem Können etwas für uns Wesentliches verloren: das Nachvollziehen des eigentlich schöpferischen Prozesses, – wie ja auch in der ostasiatischen Kunst Spuren einer geistig-kämpferischen Auseinandersetzung fehlten. Aber gerade darin liegt für uns die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, zu dem Selbstbewußtsein, mit dem wir uns identifizieren können.

Das lebendig geschriebene Buch zeichnet die Entwicklung menschlichen Bewußtseins von den magischen Ursprüngen bis heute nach und läßt dabei erkennen, daß die Gegensätze der Kulturen Asiens und des Westens von unterschiedlichen Grundorientierungen aus zu verstehen sind, die durch andere – anscheinend rassisch bedingte – psychologische Bedürfnisse bestimmt wurden.

Irmelin Ramme (Hamburg)